



»Da keimte Hoffnung nach den Eiszeiten unter Johannes Paul II. und Benedikt XVI.,« sagt Theologe Schüller. Papst Franziskus hier zu Pfingsten im Petersdom in Rom.

»Sorry, Papst, sorry, Kurie!«

Worin liegt die Dramatik der Anweisungen aus Rom? Der Theologe Thomas Schüller über Doppelbotschaften von Franziskus, kurze Vitaminstöße und engagierte Katholikinnen, die mehr als eine Hilfsmagd sein wollen

Christ&Welt: Herr Schüller, die katholischen Gemeinden dieser Welt erhielten vergangene Woche ein päpstliches Schreiben, das bei deutschen Bischöfen Widerstand hervorruft. Was hat es mit der Instruktion der Kongregation für den Klerus auf sich?

Thomas Schüller: Es geht im Kern um die Frage, ob der Priester Diener der Pfarrei ist oder diese dem Priester zu dienen hat. Das neue Papier der Kleruskongregation inszeniert ein restauratives Priesterbild, von dem man glaubte, dass es unter Franziskus überwunden wäre. Nun wird der Priester wieder zum heiligen Mann Gottes. Die mitbestimmende Gemeinde ist damit passé.

C&W: War damit nicht zu rechnen? In Trier hat der Bischof ein Modell entwickelt, Priesterkompetenzen auf Laien zu übertragen – etwa in der Verwaltung. Die Leitung der Pfarrei sollte durch ein Gremium gewährleistet werden. Vor wenigen Monaten erhielt er aus Rom eine Abfuhr.

Schüller: Keiner rechnete damit. Weder wir Theologen noch die Bischöfe. Eine Instruktion kann übrigens keine neue Norm setzen, sondern sie gibt Hinweise, wie geltende Normen angewendet werden sollen. Klar ist das auch ein Hieb in Richtung Trier. Die Bemühungen dieses und anderer deutschsprachiger Bistümer, trotz des Mangels an Priestern und Gläubigen noch Seelsorge zu sichern, haben viele im Vatikan spätestens seit 2015 kritisch beäugt. Damals veröffentlichte die Deutsche Bischofskonferenz das Papier »Gemeinsam Kirche sein«. Das war die Basis, um in den Diözesen neue kooperative Modelle zu erarbeiten. Das Schreiben aus dem Vatikan schiebt dem einen Riegel vor.

C&W: Waren die Reformkatholiken womöglich zu sehr von ihren eigenen Erwartungen an die

Amazonas-Konferenz geblendet, wo von der Abschaffung des Zölibats und dem Einsatz von Laienpriestern die Rede war? Sie dürfen von Papst Franziskus ja nun endgültig enttäuscht sein.

Schüller: Ich achte und ehre sein Pontifikat. Aber er sendet ständig Doppelbotschaften. Erst ermutigt er die Bischöfe, die besonderen Rahmenbedingungen vor Ort zur Grundlage ihrer Entscheidungen zu machen. Da keimte schon die Hoffnung, dass nach den Eiszeiten unter Johannes Paul II. und Benedikt XVI. und deren hochgradigem Zentralismus die Bischöfe endlich einmal durchatmen können. Und nun geschieht genau das Gegenteil. Er ist und bleibt ein Ankündigungspapst, der die Kurie regieren und die alte Linie weiterverfolgen lässt.

C&W: Offensichtlich besteht in Rom die Angst, dass das Amt des Priesters verwässert wird. Kann da nicht auch etwas Wahres dran sein?

Schüller: Wenn Laien stärker in die Verantwortung genommen werden, was in der Praxis ja längst schon geschieht, ist diese Sorge unbegründet. Durch die Priesterweihe steht der Pfarrer ohnehin der Eucharistie vor und spendet die Sakramente. Der Kern des Sakrals wird nicht angetastet. Die Überhöhung des Priesteramtes hat aber darüber hinaus auch noch eine weitere fatale Folge. Der Trierer Bischof Ackermann hat darauf hingewiesen.

C&W: Welche Folge meinen Sie?

Schiller: Die unselige Verknüpfung von sakraler

Macht und autoritativer Gewalt im Priesterberuf wurde bereits in der Aufarbeitung des sexuellen Missbrauchs als ursächlich für das Verbrechen an Schutzbefohlenen gesehen. Ein Skandal, dass diese Verbindung mit keinem Wort problematisiert wird.

C&W: Was bedeutet es, dass in dem Papier auch das Wort »Frau« nicht vorkommt?

Schüller: Die Gemeinde- und Pastoralreferentinnen werden wieder ausgebootet. Bleibt eine Pfarrstelle unbesetzt, sind zunächst die Diakone an der Reihe. Falls es von denen keine mehr gibt, sollen die Ordensleute, die Gottgeweihten, in den Dienst genommen werden. Und wenn dann wirklich nichts mehr anderes geht, dürfen Laien niedere Ämter ausüben, aber nur befristet und ohne irgendwelchen Titel. Dabei können die Ordensschwestern und -brüder eigentlich gar nicht einfach so für die pastorale Seelsorge rekrutiert werden dürfen. Sie unterstehen nämlich keinem Bischof,

sind autonom und nur ihrem Orden verpflichtet. Ich nenne sie deshalb immer die Partisanen des Glaubens.

C&W: Welche Strategien und rechtlichen Spielräume bleiben den Diözesen jetzt noch?

Schüller: Widerstand zu leisten. Wir erleben gerade aus kirchenrechtlicher Sicht etwas sehr Erfreuliches. Mittlerweile (bis Redaktionsschluss, Anm. d. Red.) haben vierzehn Bischöfe und Generalvikare in Deutschland remonstriert. Remonstrierten bedeutet, einen vatikanischen Normtext zurückzuweisen. Das Recht der Remonstratio ist ein ungeschriebenes Gesetz im Kirchenrecht. Bischöfe sagen: »Sorry, Papst, sorry, römische Kurie, eure Instruktion hilft uns nicht!« So hat der Bamberger Bischof Schick, ein Professor für Kirchenrecht, gerade argumentiert. Und er fügte dem Sinn nach hinzu: Wir machen weiter wie bisher. Auch Erzbischof Burger in Freiburg machte klar, er nehme das Papier wahr, sein Bistum ziehe aber sein Programm »Pastoral 2030« trotzdem durch. Jetzt machen die Bischöfe endlich das, was ich mir schon in der Debatte um die Schwangerschaftskonfliktberatung 1998 gewünscht hätte. Da war Bischof Kamphaus der Einzige, der sagte, ich kann dieser Ausstiegforderung nicht folgen. Nun stellen sich schon mehr als 50 Prozent der deutschen Bischöfe gegen das Papier aus Rom.

C&W: Das bedeutet doch, dass die Bischöfe zwischen den Ansprüchen des Vatikans und der Gläubigen vor Ort zerrieben werden. Sie müssen einen Zweifrontenkrieg führen.

Schüller: Als alter Zivildiplomaten benutze ich den Terminus Zweifrontenkrieg ungern, aber hier trifft er. Die Bischöfe müssen dafür Sorge tragen, dass sie ihre priesterlichen Seelsorger nicht verbrennen, indem sie ihnen zehn oder fünfzehn Pfarreien geben. Andererseits müssen sie sich mit den noch engagierten Gläubigen arrangieren, dass nicht noch so viele mehr enttäuscht die Kirche verlassen. Wenn Rom nun anmerkt, weder Finanz- noch Klerusmangel könnten die Zusammenlegung von Pfarreien rechtfertigen, dann frage ich mich: Was denn sonst?



Thomas Schüller, Jahrgang 1961, ist Professor am Institut für Kanonisches Recht der Universität Münster. Er ist gebürtiger Kölner und arbeitete von 1993 bis 2009 im Bistum Limburg im Bischöflichen Ordinariat.

Das Gespräch führte Andreas Öbler.

Klatsche auf Vatikanisch

Rom stellt sich die Gemeinde von morgen ganz anders vor als die meisten deutschen Bischöfe

VON RAOUL LÖBBERT

Etwas Denkwürdiges, beinahe schon Revolutionäres hat sich in der vergangenen Woche zugetragen. Und nein, damit ist nicht die 36-seitige Instruktion der vatikanischen Kleruskongregation mit dem sperrigen Titel »Die pastorale Umkehr der Pfarrgemeinde im Dienst an der missionarischen Sendung der Kirche« gemeint, die gerade viele Laien in Deutschland empört. Dabei hat es das formal von Papst Franziskus abgesegnete Schreiben in sich, versucht es doch eine Antwort zu geben auf eine Zentralfrage moderner Glaubensvermittlung: Wie geht Kirche in Zeiten der Säkularisierung, des Priestermangels, der Kirchenaustritte und der Zusammenlegung von Gemeinden?

Wobei das Schreiben – und das ist nicht selbstverständlich, wenn Rom grundsätzlich wird – anerkennt, dass es überhaupt ein Problem gibt. Die Pfarrei, heißt es da im schönsten Kongregations-

deutsch, muss sich »mit einem besonderen Merkmal der gegenwärtigen Welt auseinandersetzen, in der die Zunahme der Mobilität und der digitalen Kultur die Grenzen der Existenz geweitet haben«. Bedeutet im Klartext: Die Kirche muss sich den Zeiten anpassen, nicht umgekehrt.

Allerdings versteht die Kleruskongregation unter Leitung des italienischen Kardinals Beniamino Stella etwas völlig anderes unter »Umkehr« als die katholische Kirche in Deutschland. Diese setzt, wie andere Teilkirchen auch, auf die Beteiligung von Laien bei der Leitung der Pfarrgemeinde von morgen. Genau dieser Praxis erteilt die Kleruskongregation nun eine Absage. »Das Amt des Pfarrers«, heißt es in der Instruktion, »kann nicht einer aus Klerikern und Laien bestehenden Gruppe übertragen werden.« Daher »sind Bezeichnungen wie »Leitungsteam«, »Leitungsequipe« oder ähnliche Benennungen, die eine kollegiale Leitung der Pfarrei zum

Ausdruck bringen könnten, zu vermeiden.« So liest sich eine Klatsche auf Vatikanisch.

Die deutschen Bischöfe jedenfalls wurden von dem Schreiben kalt erwischt. Die meisten befinden sich gerade im Urlaub. Doch ganz aus dem Nichts kam es nicht. Bereits im November 2019 beendete die Kleruskongregation die Pfarrreform des Bistums Trier. Diese sah genau eine solche Etablierung von »Leitungsteams« vor.

Wie sehr Papst Franziskus damals wie heute selbst hinter seiner Kongregation steht, ist fraglich. Zwar hat er stets die Bedeutung von Laien mit einer Zukunftsvision für die »rettende Mission der Kirche« betont, zugleich aber auch vor ihrer »Klerikalisierung« gewarnt. Dadurch entstand ein Interpretationsspielraum, den die Kleruskongregation nutzt, um die tradierte Rolle des Priesters zu stärken – allen Anfeindungen durch die Wirklichkeit zum Trotz. Ihre Befähigung zur Leitung einer

C&W: Welche Sanktionen drohen den Bischöfen, wenn sie ihren eingeschlagenen Weg nun einfach weitergehen?

Schüller: Der Papst kann sie einbestellen und ihnen einschärfen, dass sie sich an diese Instruktion zu halten haben. Aber mittlerweile hat die Zahl der Remonstranten schon eine kritische Masse erreicht. Einzelnen würden sie sanktioniert werden.

C&W: Es fällt auf, dass die Frontlinie zwischen den Befürwortern und Gegnern des Papieres unter den Bischöfen so verläuft wie beim Synodalen Weg...

Schüller: So ganz sauber laufen die Linien dieses Mal nicht, weil Bischof Schick zu den sieben Bischöfen zählte, die in Rom gegen das Papier zum Kommunionsempfang für konfessionsverschiedene Ehepaare protestierten. Ich warte jetzt nur noch auf eine Reaktion aus Regensburg und Passau. Kardinal Woelki hat über die Stellung des Priesters seine Doktorarbeit verfasst: Er setzt faktisch Priester und Pfarrei gleich. Er begrüßt natürlich dieses Schreiben. Gläubige werden erst ab dem Weihestand wahrgenommen. Aber so kann man keine Kirche der Zukunft machen.

C&W: Aber die Gläubigen sind ja selbst auch keine Einheit. Da gibt es Maria 2.0 und jene, die den Herrn Pfarrer als unangreifbare Autorität wollen. Hat man das konservativ denkende Kirchenvolk mit diesen neuen Partizipations- und Gremiemodellen nicht überfordert?

Schüller: Die katholische Kirche ist doch längst plural. Sie können dort Spiritualität in eucharistischer Anbetung erfahren und feministische Bibelarbeit betreiben. Für jeden gibt es eine Nische, wo er sich wiederfinden kann. Die priesterfixierten Rechtskatholiken negieren diese Vielfalt gerne, sie kriegen durch dieses Papier nun kurzzeitig einen Vitaminstoß. Sie werden sich jetzt öfter auf dieses Schreiben berufen und damit reformfreudigen Bischöfen das Leben schwerer machen.

C&W: Die Pfarrreform hatte aber stets auch einen Haken: Sie setzt auf das Ehrenamt. Aber der Kirche laufen die Menschen scharenweise davon.

Schüller: Das ist eine dramatische Entwicklung. Auch was die Ausbildung angeht: vor allem im Bereich der Gemeindereferenten. Dieses Fach studiert kaum noch jemand. Es gehen immer weniger Voll-Theologie-Studierende in den kirchlichen Dienst und immer weniger Ehrenamtliche sind bereit, sich aufzurütteln, wenn sie keine Verantwortung übertragen bekommen. Das war auch das Manko an der Kampagne »Gemeinsam Kirche sein«. Sie kam einfach zu spät, als längst schon viele Enttäuschte der Kirche den Rücken gekehrt hatten. Die Konzepte in den Diözesen setzen noch immer auf einen großen Pool von Überzeugten und Engagierten, den es aber kaum noch gibt. Die gut ausgebildeten Akademikerinnen fragen sich: Warum soll ich mich ehrenamtlich engagieren, wenn ich dort nur Hilfsmagd werden kann?

C&W: Man könnte meinen, die Pfarrer können wählen zwischen einem Burn-out, der durch ihre Aufwertung eintritt, oder ihrer Eitelkeit frönen, weil ihr Status wieder steigt.

Schüller: Wir haben fast keine Priesterweihen mehr, 57 sind es gerade mal in diesem Jahr. Unter den Geweihten sind immer weniger, die belastbar sind, und immer mehr, die ziemlich rasch an ihre Grenzen kommen, wenn sie eine größere Pfarrei übertragen bekommen. Darin liegt eine Verantwortung des Bischofs, dass man sie nicht zu früh verheizt. Gleichzeitig haben wir aber auch Priester, die sich über die Anweisung aus Rom freuen. Ich bin Priester und habe das Sagen und muss mir nicht von anderen hineinreden lassen. Sie sind dann aber, wenn sie was zu sagen haben, meistens überfordert, weil sie oft spirituell nichts mehr zu sagen haben. Das ist das Drama. Wir sind in vielerlei Hinsicht ausgedörrt, was die Sprache angeht und die Verkündigung. Das trifft uns alle.

C&W: Wenn Sie eine Frau wären in der Kirche, engagiert, mit Lust auf Verantwortung und Mitbestimmung, würden Sie gehen oder bleiben?

Schüller: Ich würde mich nach meiner Berufung fragen, nach dem Glauben, der mich trägt, und dann meinem Gewissen folgen – mit allen persönlichen Konsequenzen.



Thomas Schüller, Jahrgang 1961, ist Professor am Institut für Kanonisches Recht der Universität Münster. Er ist gebürtiger Kölner und arbeitete von 1993 bis 2009 im Bistum Limburg im Bischöflichen Ordinariat.

Das Gespräch führte Andreas Öbler.